

das wird

„Antifeminismus wird zum Teil verharmlost“

Maiken Schiele sorgt sich um die Europawahl

Interview Alina Götz

taz: Frau Schiele, sind alle rechtsextremen Parteien auch antifeministisch?

Maiken Schiele: Ja, Antifeminismus ist Kernbestandteil von extrem rechtem Denken. Die ganz konkrete Vorstellung der Welt oder auch wie eine Bevölkerung aufgebaut sein sollte, enthält antifeministische Züge: Es gibt zwei Geschlechter, die Familie ist die Keimzelle der Nation und sichert den Fortbestand des vermeintlich „homogenen“ Volkes. Frauen sind da, um Kinder zu kriegen.

Was genau verstehen Sie unter Antifeminismus?

Antifeminismus ist eine Ideologie, die ausgehend von verschiedenen Akteur*innen in organisierter Form beziehungsweise mit einer politischen Agenda gegen feministische Errungenschaften und die Auspluralisierung sexueller, geschlechtlicher und familialer Lebensformen vorgeht.

Wie zeigt sich Antifeminismus in der AfD?

Im Programm für die Europawahl 2024 bekennt sich die Partei klar zur traditionellen Familie: Mann und Frau, verheiratet, viele Kinder. Das wird als Leitbild in die Gesellschaft getragen. Andere Lebensformen werden zwar toleriert, aber nicht gleichgestellt.

Da wäre auch noch die Rhetorik der Partei zum Gendern.

Beim Thema „Gendern“ wird bei der AfD gern der Begriff der „Gender-Ideologie“ benutzt, um alle Forderungen, die mit Gender assoziiert werden, zu verunglimpfen und lächerlich zu machen. Das Gendern in der Sprache dient der AfD zufolge zum Durchsetzen dieser angeblichen Ideologie.

Was kann diese Rhetorik bewirken?

Der Begriff „Gender“ ist ja sehr abstrakt. Ursprünglich meint der Begriff einfach, dass Geschlecht immer auch eine soziale Komponente

hat. Er wird in dieser Rhetorik aber bewusst sinnentleert. Das ermöglicht den Rechten, abstrakte Bedrohungsszenarien rund um den Begriff zu konstruieren, die in der Bevölkerung sehr anschlussfähig sind.

Auch Esmeralda Rizzi aus Italien wird berichten ...

Die rechte Partei von Ministerpräsidentin Giorgia Meloni, Fratelli d'Italia, hat das Familienbild betreffend ein ähnliches Programm. In Italien wird dazu stark gegen gleichgeschlechtliche Paare vorgegangen. Laut einer Verordnung des Innenministers soll die Staatsanwaltschaft Geburtsurkunden anfechten von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Das hat erhebliche Folgen für den nicht leiblichen Elternteil, der das Kind dann beispielsweise nur noch mit einer Vollmacht aus der Schule abholen darf. Im April wurde zudem das Recht auf Abtreibung massiv angegangen.

Wie hält es die AfD mit dem Thema?

Familienpolitik ist gleich Bevölkerungspolitik. Nicht Zugewanderte sollen die demografische Krise der sinkenden Geburtenrate lösen, sondern Deutschland soll das selber schaffen. Deswegen wollen sie Anreize für junge Paare schaffen, eine Familie zu gründen. Schwangerschaftsabbrüche stehen diesem Vorhaben natürlich diametral entgegen. Die AfD will diese nur noch mit kriminologischen oder medizinischen Indikationen erlauben.

Nun ist Europawahl. Was bedeutet das für Sie?

Ich mache mir Sorgen über die Auswirkungen eines möglichen Rechtsrucks im EU-Parlament. Antifeminismus wird noch zu wenig thematisiert, zum Teil auch verharmlost. Er ist aber gefährlich, weil er ein Weltbild vorgibt, das Menschen nicht die gleichen Rechte einräumt und einigen ihre Existenz abspricht.

Jenny, adoptiert, um in ihrer neuen Familie als schwarze Puppe zu dienen, resümiert die ganze Tristesse des Ankommens in Deutschland
Foto: Maziar Moradi/Museum für Photographie



Bilder öffnen Welten

Zum 40-jährigen Bestehen gönnt sich das Braunschweiger Museum für Photographie eine Extraportion Dokumentarfoto-Preisträger*innen

Von Bettina Maria Brosowsky

40 Jahre Museum für Photographie in Braunschweig, 30 Jahre Förderpreis Dokumentarphotografie der Wüstenrot-Stiftung: Dieses Doppeljubiläum will man sich in der Okermetropole natürlich nicht entgehen lassen. Denn das Museum gehört seit Anbeginn zu jenen Häusern, die verlässlich die Wandausstellung der jeweils vier Preisträger:innen des alle zwei Jahre ausgelobten Förderprogramms beheimaten.

Turnusmäßig wäre das aber erst 2025 wieder der Fall. Zum Jubiläum hat das Museum deshalb vier ehemalige Ausgezeichnete verschiedener Jahrgänge eingeladen und zeigt Auszüge aus den alten, prämierten Arbeiten sowie Aktuelles zur künstlerischen Weiterentwicklung der Fotograf:innen. Thematisch geht es dabei um Herkunft und Familienleben, also klassische Aufgabenstellungen der Fotografie, besonders einer dokumentarisch verstandenen.

Der „Senior“ ist Espen Eichhöfer, Jahrgang 1966 und Preisträger von 2001. Die Mutter Norwegerin, der Vater Deutscher, lebt und arbeitet er in Berlin. Eichhöfer ist seit 2004 Mitglied der dortigen Ostkreuz-Agentur der Fotografen, ein stilprägender Zusammenschluss aus Post-DDR-Zeiten. Eine neue sozialdokumentarische Bildserie beschäftigt sich mit seiner norwe-

gischen Verwandtschaft, erzählt in situativer Lockerheit von ihrem kargen Leben in schneekaltem Klima.

Verena Jaekel, 2008 Preisträgerin, arbeitet mit dem klassischen Familienporträt. Für ihre sorgfältig arrangierten Sitzungen bevorzugt die 1980 Geborene die analoge Großformattechnik mit Negativ, wie für ihr Doppelporträt einer gemischt europäisch-indischen Hochzeitsgesellschaft: einmal in westlicher, einmal

Ausgegrenzt leben viele Familien illegal in Wohnwagen am Straßenrand

in traditionell nordindischer Garderobe. Birte Kaufmann, Preisträgerin anno 2012, ist ihrem damaligen Anliegen treu geblieben. Für ihre Serie „The Travellers“ begleitet sie seit nun über zehn Jahre eine größere Gruppe nicht sesshafter nomadischer Ursprungs in Irland.

Ausgegrenzt leben viele der Familien illegal in Wohnwagen am Straßenrand, oft ohne Strom, fließendes Wasser oder sanitäre Anlagen. Ihre archaische Parallelwelt beherrschen traditionelle Geschlechterrollen, aber auch die Liebe zu Tieren, etwa edlen Hunden oder Pferden. Archaisch war

erst recht die Blutfehde zwischen zwei Familienclans in Albanien, die Kaufmann vor zwei Jahre fotografisch verfolgte.

Lediglich das Haus oder die Wohnung gelten als respektierter Schutzraum vor Rachemorden. Sie werden so zu unfreiwilligen Gefängnissen für die männlichen Familienmitglieder. „Wie wird man eigentlich deutsch?“, fragt der 1975 in Teheran geborene Maziar Moradi. In Hamburg aufgewachsen, in Berlin lebend, hat er die ganze Tristesse des Ankommens in Deutschland fotografisch stringent dokumentiert: Erstaufnahmezentren in Schulen, Turnhallen, alten Bürogebäuden, dem ehemaligen Flughafen Tempelhof. Als Fortsetzung seiner 2008 prämierten Projektion „1979“, in der er Iraner:innen in prägenden Umbruchsituationen ihres Lebens aufwendig (re-)inszenierte, widmet er seine neue Bild- und nun auch Textfolge Migrant:innenschicksalen in Deutschland. Publizistischen Ikonenstatus erreicht hat mittlerweile die Fotografie von Jenny: die junge Frau mit ghanaischen Wurzeln wurde bei einer deutschen Pflegefamilie groß – weil deren Tochter sich eine schwarze, sprechende Puppe wünschte.

Ausstellung „Förderpreise der Wüstenrot-Stiftung revisited: Herkunft, Familienleben“, Museum für Photographie Braunschweig, bis 30. 6.

Diskussion zur Europawahl, 4. 6., 18 Uhr, Sitzungssaal IG Metall, Postkamp 12, Hannover. Anmeldung erbeten: merlemangels@dgb.de



Maiken Schiele 31, Soziologin, Bildungsreferentin bei Dissens e. V., Berlin.

Anzeige

BLAUER DIENSTAG: 20 €!

SCHAUSPIEL

DIE ERFINDUNG DES JAZZ IM DONBASS

nach dem Roman von Serhij Zhadan
Regie: Armin Petras
Di 11. Juni, 19 Uhr im Theater am Goetheplatz

THEATER BREMEN

kritisch gesehen: liederabend „songs of joy“ im hamburger schauspielhaus

Glücksversprechen eingelöst

Das Versmaß holpert. Trotzdem muss es Liebe sein. Das sei der Verfasserin des Gedichts bei Betrachtung all der Gegensätze aufgefallen, die es verhandelt, so Jacques Palminger am Ende des Abends „Songs of Joy“ im Hamburger Schauspielhaus, bevor er das Mikrofon an eine Sängerin übergibt: „Du liebst neu und ich lieb alt/ Dir ist warm und mir ist kalt, / Du im T-Shirt ich mit Schal, / Ich analog du digital, / Du liebst eckig, ich lieb rund, / Ich lieb Katze, du liebst Hund, / Du liebst Wolken ich lieb blau, / Ich St. Pauli – du HSV.“

„Bert und Ernie“ ist eine Art Bonus-track. Und es ist bei Weitem nicht das erste Lied über Liebe und große Gefühle, das an dem Abend zu Gehör gebracht wird. Es wird gelacht, geweint, begeistert angefeuert. Auf der Bühne stehen Palminger und Carsten „Erobique“ Meyer. Sie navigieren, begleitet von einer Schar wechselnder Musiker:innen, durch das aufwendige Mit-

mach-Projekt. Denn unter dem Titel „Songs of Joy“ haben sie eine Auswahl von Texten vertont, die jede und jede*r bis Ende April einreichen konnte. Wie vor 14 Jahren, als die zwei das Projekt „Songs for Joy“ am Berliner Gorki-Theater erstmals durchführten. Und wie

Was sich einstellt, ist das Gefühl der Verbundenheit

damals fing alles an mit einem Aufruf: „Schreibst du gerne? Schick uns deine Texte! Wir vertonen deine Ideen in einem mobilen Studio.“

Wie bei der amerikanischen Song-Poem-Bewegung der 1950er-Jahre, bei der Plattenfirmen Laien einluden, eigene Songtexte einzusenden und professionellen Studiomusikern Material für ihre Songs zu liefern, können Autor:innen sich auch hier von der Verton-

ung ihrer eigenen Texte überraschen lassen. Dabei ist es den zwei Hamburgern gelungen, eine gute Idee von ihrer unsympathischen Umsetzung durch die US-Plattenindustrie zu lösen. In nur zwei Wochen entwickelten sie aus den Texten Ideen, die in der Immanuelkirche auf der Veddel auch mit Leuten von der Elbinsel realisiert wurden. So singt beispielsweise der Kinderchor der Schule auf der Veddel das Stück „Noch ist es Sommer“.

Als Gegenleistung bekommen die Autor:innen der Texte 250 Euro und eine Freikarte für das Erlebnis, auch ein tragender Teil einer ganz besonderen Situation zu sein. Denn was sich an diesem Abend einstellt, ist das Gefühl der Verbundenheit. Einer Verbundenheit mit der Stadt und ihrer Vielfalt in einem gemeinsamen Raum. Dass die Qualität der Texte variiert, interessiert im Laufe des Abends kaum. Denn über allem steht das Glück des Gemeinsamen im Augenblick, das sich situativ einlöst. *Lena Kaiser*